

Ralph Waldo Emerson

Autor(en): **Schott, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **21 (1953-1954)**

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758704>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RALPH WALDO EMERSON

Von Rolf Schott

«Man is a stream whose source is hidden.»

Auch wenn nicht das dritte Jubeljahr von Ralph Waldo Emerson — er wurde am 25. Mai 1803 in Boston geboren — mit Be-sinnlichkeit zu feiern wäre, würde man gut daran tun, öfters an den vortrefflichen Mann zu denken und zu seinen Schriften, vor allem zu den Essays und den «Representative Men», zu greifen. Es ist nicht recht verständlich, warum dieser Geist heute gerade in den Vereinigten Staaten ein wenig über die Achsel angesehen und als eine Art Vorläufer des oft billigen und platten Pragmatismus betrachtet wird. Schwerlich hätten einst ein Carlyle und später ein Herman Grimm mit Ehrfurcht und Ergriffenheit auf ihn hin-gewiesen, wenn sie nicht etwas tief Geistiges in dem hochgebilde-ten und wahrlich weltweiten Amerikaner gespürt hätten. Carlyle nannte die Essays «The soliloquy of a true soul; alone under the stars in their days». Und Herman Grimm bekennt, daß ihn eine mächtige Bewegung ergriffen habe, als er zum erstenmal etwas von Emerson gelesen. Wenn ein so scharfsinniger Psycholog wie C. G. Jung in «Psychologie und Religion» (p. 98) Emerson einen «intro-vertierten und introspektiven Mann» nennt, so ist es schwierig einzusehen, wie ein solcher Menschentypus für den Pragmatismus beansprucht werden kann. Hat man denn ganz vergessen, daß Emerson einer der wenigen Köpfe ist, die vor dem späten, mit dem Hammer der Bosheit philosophierenden Nietzsche Gnade gefun-den hat? In der «Götzendämmerung» rühmt dieser ihm nach, daß er sich instinktiv nur vom Ambrosia nähre und das Unverdauliche in den Dingen zurücklasse. «Emerson hat jene gütige und geist-reiche Heiterkeit, welche allen Ernst entmutigt; er weiß es schlech-terdings nicht, wie alt er schon ist und wie jung er noch sein wird» — heißt es da, und ich kann mich der zustimmenden Freude über diese Formulierungen nicht entziehen, gerade weil ich im Laufe meines Lebens Emerson vor meinem Innern wachsen, Nietzsche aber abnehmen sehen mußte. Nietzsche kam indirekt von der Theologie her, insofern als sein Vater Pastor gewesen, und wurde ein erstaunlich und gefährlich freier Geist. Emerson aber war

direkt Pastor und wurde dann ein weit freierer, aber keineswegs gefährlicher Geist, so frei wie der von ihm so sehr bewunderte Montaigne oder noch freier, nämlich im ganz geistigen Sinn frei, was niemals Aufruhr und Anarchie bedeuten kann.

Emerson hat als noch nicht vierzigjähriger Mann, wie sein Essay «Compensation» beweist, das Polaritätsgesetz erkannt, ein Lebensgesetz, das nur wenige Menschen, und dann meistens in vorgerücktem Alter, wirklich zu erkennen vermögen, ein Gesetz, dem die drei feindlichen Schwesterreligionen, also Judentum, Christentum und Islam, nur mit Vorbehalt Rechnung tragen und in ihren Gottesvorstellungen im Grunde wenig oder gar keinen Ausdruck geben. Nun ist es sehr merkwürdig mit diesem Mann: es gibt kaum eine philosophische Richtung, die ihn nicht für sich beanspruchen könnte, sei sie nun skeptisch oder dogmatisch, nominalistisch oder realistisch, rationalistisch oder mystisch; er scheint, wenn er sein Augenmerk auf etwas richtet, wie gewisse indische Götter überall Augen zu bekommen. Sein Philosophieren ist ein Identifizieren mit dem Leben und dem Sinn schlechthin. In dieser Hinsicht ist er vielleicht der letzte Philosoph des Abendlandes und schließt die Reihe der großen französischen Moralisten, auf amerikanische Weise unbekümmert und weltweit. Was er denkt und sieht, was er folgert, ist alles andere als System und Abstraktion, sondern erlebt und eingegeben, ungemein praktisch und dennoch uninteressiert, also wahrlich alles andere als pragmatisch.

Obwohl mancher Ausspruch nach Abgewandtheit von der Vergangenheit und nach Rebellion zu schmecken scheint, ist er doch mit der Schönheit und Lichtheit des Gewesenen ganz vollgesogen und edel davon erschüttert. Sein kühnes Anpacken der Wahrheit und Wirklichkeit ist weder Zermalmen noch Vernichten, sondern Wegweisung. Er ist, mit einem Wort, nie schädlich. Immer geht Segen von seinem Wort aus, dem jede Zweideutigkeit, jedes schillernde Paktieren mit trüben Kräften mangelt. Er hat jene an Vollkommenheit streifende Selbstverständlichkeit großer Menschen, wie Perikles oder Raffael, Mozart oder Schiller, die so im eigentlichen Sinn ursprünglich sind, daß sie von schwachen Geistern als unoriginell und banal empfunden werden, da diese nicht ahnen, daß der Geist einfach ist und kein raffiniertes Palliativ für erschlaffte Nerven.

Wenn Goethe von Kant gesagt hat, daß man bei dessen Lektüre das Gefühl habe, als betrete man ein helles Zimmer, so ließe sich von Emersons Schriften sagen, sie wirkten wie weite helle Landschaften, nämlich wie jene neuen strahlenden, unendlichen Landschaften, die von den stahlharten amerikanischen, immer weiter

westwärts dringenden Pionieren erschlossen wurden, Landschaften, die dennoch altvertraut sind, weil sie aus den gleichen Elementen wie andere Landschaften und wie der Erdenmensch selber aufgebaut sind. Jeder Satz in den Essays ist wie ein Fund und gleichwohl wie eine Bestätigung uralten Menschheitswissens — nein, nicht Wissens, sondern Weiseseins, und deshalb unverträglich mit aller Kathederphilosophie oder Saloneloquentz. In dieser Hinsicht also rückt Emerson seiner oft harten und heftigen, überdies taufrischen Art nach von den doch meistens etwas nach Salon schmekkenden französischen Moralisten ab. Wie schon gesagt, ist es der Geist der Pioniere, der auch in Emerson wirksam bleibt; denn solcher Geist muß nicht notwendig ungeschlacht sein und lebt in allen jenen, sich dem heutigen Blick erstaunlich groß herausstellenden Zeitgenossen des bisher vielleicht größten amerikanischen Denkers. Man erinnere sich des herrlichen Novellisten Nathanael Hawthorne, der ein Jahr später als Emerson geboren wurde, des erschreckenden Edgar Allan Poe (1809 geboren), Walt Whitmans, des hinreißenden Alten (1819 geboren), von vielen anderen respektablen Köpfen, wie Cooper, Longfellow, John Brown, Thoreau, Beecher-Stowe, zu schweigen. Sind sie nicht alle den Bildungswaffen und Erbwappen des europäischen Hochmuts gewachsen und überlegen, mehr vielleicht als die ganze moderne amerikanische Literatur, von der man weit mehr Aufhebens macht als von jenen Pionieren des weltweit gewordenen okzidentalischen Geistes?

So gedankenvoll Emersons Werk ist, in welchem wahrlich jeder Satz als ein wirklicher Gedanke anmutet, so gibt es bei ihm doch keine philosophischen Slogans à la «Welt als Wille und Vorstellung», «Ueberschmensch», «Entelechie», «Ignorabimus», «Existentialismus» und dergleichen. Sein lebendiges Gedankengut ist ein Patrimonium nicht nur der Nordamerikaner, sondern der Abendländer überhaupt geworden, ohne daß diese alle sich dessen so recht bewußt sein mögen. Hierin ist Emerson etwa mit einem Herder vergleichbar, den heute kaum ein Mensch mehr liest, obwohl die große klassische und auch romantische deutsche Geistigkeit ohne Herders Impulse gar nicht zu denken ist. Es besteht aber ein Unterschied: Emerson ist weit lesbarer als Herder. Seine Ausdrucksformen sind keineswegs verstaubt, weil sie frisch, knapp und geistvoll, oft beinahe sarkastisch und witzig sind, witzig nicht im Sinn der Witzelei, sondern einer scharfen Friktion. Man darf auch nicht vergessen, daß sein eigentliches Meisterwerk, die Essays, deren erste zwölf Stücke 1841 und die zweiten restlichen acht 1844 herauskamen, das Werk eines ungefähr vierzigjährigen Menschen

von wahrhaft überraschender antizipierter Weisheit sind, welches der Verfasser nicht eigentlich als geschriebene und zu lesende Literatur, sondern laut gesprochen und gleichsam nach Art der alten Peripatetiker vorgetragen sich gedacht hat. Das ist es denn wohl auch, was ihre bis heute gewährte Unmittelbarkeit ausmacht, also den schöpferischen Zauber des hörbar gemachten Wortes. Darüber ist er beinahe zum Dichter geworden, wenigstens zum Dichter von innerlich sehr reichen Lehrgedichten in Prosa, die von universaler Anschauung geradezu übersprudeln.

Wenn man, sehr oft mit Recht, den an sich so freien Zug an Amerikas schöpferischen Geistern immer wieder durch das alte puritanische Erbe, durch das unleugbar Plebejische und Provinzlerische des Pioniergeistes und überhaupt durch eine gewisse Mukerei bedroht fühlt (heute kompensiert durch überbordende Hemmungslosigkeit), so kann man diese schädigenden Eigenheiten bei Emerson nur in zu vernachlässigenden winzigen Spuren entdecken. Es trifft nicht einmal zu, daß ihn seine theologische Vergangenheit, wie man wohl gemeint hat, verengern konnte. Wenn Emerson als Puritaner anzusehen ist, so ganz im Sinn der ursprünglichen Größe und im hohen Stil des puritanischen Geistes. Aber er war mehr als Puritaner und hatte so wenig vom Yankee an sich, daß ihn die richtigen Yankees bis heute gar nicht begriffen haben. Sie konnten, gleich vielen Europäern, denen der religiöse Instinkt abhanden gekommen ist, nicht begreifen, daß Emerson ganz einfach Mystiker ist. Seine Mystik, die keineswegs verstiegen ist, sondern Erdfarbe hat wie alle echte Mystik, etwa die chassidische oder die mohammedanische, kann keineswegs, wie man wohl gesagt hat, von der deutschen idealistischen Philosophie hergeleitet werden; denn sie beruht ganz zweifellos auf eigener Erfahrung und eigenem Erlebnis. Sie ist keine Studierstubenweisheit.

Selbstverständlich ist es schwierig, wenn nicht unmöglich, Emerson transzendente und mystische Erlebnisse nachzuweisen, was man beispielsweise für Whitman oder Carpenter unschwer vermöchte. Und es macht einen beinahe stutzig, daß er sich im Rahmen seiner repräsentativen Menschentypen gerade Swedenborg als Grundbeispiel des Mystikers erkoren hat. Aber Swedenborg, der wackere und in seiner Art ehrwürdige Gelehrte und Hellseher, den Emerson ein Elixier von Mondstrahlen genannt hat und dem ein Engel riet, er solle nicht so viel essen, war für Emerson ein Vorwand für den Mystiker, den er in sich selber erlebte. Vorwand im nämlichen Sinn waren ihm ja wohl auch Plato für den Philosophen, Montaigne für den Skeptiker, Shakespeare für den Dichter, Napoleon für den Tatmenschen, Goethe für den Schriftsteller, die er jeweils in sich

erlebte. So zeichnete er in den als Vorlesungen 1844 erschienenen «Representative Men» mittels sechs Charaktervisionen von hervorragenden Menschen gleichsam einen sechsteiligen Wandschirm seiner eigenen Seelenlandschaft. Wenn irgendein Buch, ist dieses schöne und an Gedanken und Erkenntnissen fast unerschöpfliche Werk ein Selbstbildnis. Aber solches gilt ja ohnehin für alle historische Porträtmalerei in Wort und Bild, sei sie nun poetisch oder wissenschaftlich, ethisch oder sozusagen mythologisch gemeint. Emerson hat natürlich ganz genau gemerkt, daß Swedenborg zum echten mystischen Weisen Entscheidendes fehlte, vor allem die Fähigkeit, das Gute, Wahre und Schöne als identisch zu erleben. Die echt puritanische Fixiertheit auf das Moralische erzeugt in Swedenborg das Mißtrauen gegen das Erkenntnisvermögen an sich, so daß er in wütende Ausfälle gegen die Männer des Wissens und die Philosophen gerät, die er Basilisken und Verschwörer, Hämorrhoiden und Vipern genannt hat. Vielleicht ist ein Schuß von Ironie darin, daß Emerson den Schweden als den letzten Kirchenvater bezeichnete, von dem er ganz gut wußte, woher dessen Gesichte im Grunde stammten, wenn er den Mesmerismus erwähnt.

Es würde zu weit führen, seine Konfrontationen mit den Montaigne, Napoleon, Goethe usw. ebenfalls zu betrachten, um so mehr als die Hinweise auf das Religiöse und Numinöse in Emerson dank der Maske Swedenborgs das Wesentliche des großen Amerikaners anrühren: den homo religiosus. Die Betrachtung seines edlen Gesichtes zeigt einen wunderbaren Akkord aus Energie, Empfindung und Erkenntnis, leise überdeckt durch Obertöne von Schwermut, Skepsis und Ironie, diese drei aber keineswegs dominierend, sondern eben nur die immer schwierige Situation eines geistig erwachenden oder erwachten Erdenmenschen kennzeichnend.

Das neunte Stück der ersten Essayreihe, genannt «The Over-Soul», zeigt eine Wortkraft und Größe, die ich so nicht in den erlauchtesten Essaybüchern der Weltliteratur gefunden zu haben glaube, nicht bei Bacon oder Carlyle, Montaigne oder Pascal, kaum bei Plutarch oder Boethius, annähernd vielleicht bei Platon. Diese Schrift ist ganz einfach inspiriert und den heiligen Büchern der Menschheit ebenbürtig. Man muß sich wundern, daß Over-Soul nicht in den Mittelpunkt der Mittel- und Hochschulerziehung gerückt wird, anstatt daß man die Jugend mit so vielem verstaubten und vor der Zeit keinen echten Bestand habenden Material aus Philosophen quält, deren Liebe zur Weisheit durch ihre taumelnden Aussprüche keineswegs dargetan ist. Emerson ist kein Philosoph mit System. Und es gibt schrecklich viele Leute, die glauben, zum Philosophieren gehöre unbedingt ein System. Es gehört aber einzig

etwas dazu, das sehr wenige «Philosophen» gehabt haben: Erkenntnis aus Liebe, Menschlichkeit mit einem Wort. Deswegen findet Emerson, daß Genie religiös ist und daß in allen großen Dichtern es eine Weisheit aus Menschlichkeit gibt, die über allen ihren Talenten erhaben ist. Weiß er doch um die Identität alles Seelenhaften und kennt das Geheimnis dessen, was die Inder genannt haben: tat tvam asi — das bist du. «Warum sollte ich Aufhebens machen von Hamlet und Lear, als hätte ich nicht die Seele, von der sie fielen wie Silben von der Zunge?»

Nicht umsonst klingt seine Sprache in ihren stärksten Sätzen sibyllinisch, ist er sich doch bewußt, daß gewisse entscheidende Antworten nur im eigenen Innern vernehmbar sind und in Sprachen menschlicher Zunge gar nicht oder nur in sibyllinischer oder apokalyptischer Zunge gegeben werden können. Darum sagt er:

«Menschen fragen über die Unsterblichkeit der Seele und die Geschäfte des Himmels und den Zustand des Sünders und so fort. Sogar glauben sie, Jesus habe Erwiderungen auf gerade diese Fragestellungen hinterlassen. Nicht einen Augenblick tat jener erhabene Geist in ihrer Mundart sprechen. Mit Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe, den Attributen der Seele, ist die Idee Unveränderlichkeit wesentlich verbunden. In diesen moralischen Empfindungen lebend, unbekümmert um sinnliche Glücksfälle, einzig der Offenbarungen jener achtend, machte Jesus nie die Trennung der Idee der Dauer von dem Wesen jener Attribute; niemals äußerte er eine Silbe über die Dauer der Seele . . . Im Augenblick, da die Lehre von der Unsterblichkeit getrennt gelehrt wird, ist man bereits gefallen. Im Fließen der Liebe, in der Anbetung der Demut, da gibt es keine Frage nach Fortdauer. Kein durchgeisteter Mensch fragt je diese Frage oder läßt sich zu derlei Beweismitteln herab. Denn die Seele ist sich selber treu; und der Mensch, in den sie sich wirklich ergossen hat, kann nicht aus der Gegenwart, die unendlich ist, in eine Zukunft, die endlich sein würde, wandern.»

Es heißt, daß Emerson in seinem leidlich langen Leben — er starb 1882 — fast stets ein glücklicher Mensch gewesen sei. Aber dadurch gibt er Beispiel; denn Glückseligkeit ist eine Tugend, wenn nicht überhaupt eine Pflicht, die von jämmerlich wenigen Erdenmenschen erfüllt wird. Ich fordere ein Denkmal in den Herzen der Menschen für den großen Weisen, der sein diskretes Leben in Concord bei Boston gelebt hat.